

Beilage zum Enzhäler No. 36.

Haben wir eine Reaction zu befürchten?

Die Oberrh. Zeit. enthält über die Befürchtung einer vermeintlichen Reaction nachfolgenden Artikel, welchen wir, da auch unter uns so Viele eine Gegenwirkung befürchten, mittheilen, indem in demselben geschichtliche Beweise gegen eine solche Befürchtung liegen.

„Man hört oft sagen: wir haben keine Garantie gegen einen Rückfall; alle die Rechte und Freiheiten, die wir theils schon besitzen, theils in nächster Zeit zu erhalten hoffen, sind den Regierungen nur abgenötigt, somit keine Sache einer freiwilligen Gewährung. Dieselben werden daher wieder die nächste beste Gelegenheit ergreifen, um aufs Neue zu reagieren; kurz, es wird wieder gehen wie nach der Julirevolution.“ Um die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Befürchtung einzusehen, wird es gut seyn, die damalige Weltlage mit der jetzigen zu vergleichen. Ich will mit Deutschland beginnen. Die Julirevolution, die in Frankreich die ältere Linie der Bourbonen mit der jüngern vertauschte, konnte nicht verfehlen, auf unser Vaterland einen großen Eindruck zu machen. Es traten Revolutionen ein mit mehr oder weniger Erfolg; ich erinnere nur an Hesse-Cassel, Braunschweig, Hannover und Sachsen. Auch in andern Ländern nahmen die solange Zeit darnieder gehaltenen Geister einen erfreulichen Aufschwung; so in Baden, Württemberg und Bayern. Freilich war dies Alles mehr nur ein Rausch des Entzückens, ein plötzliches Erwachen aus jenem langen Schlafe. Was man wollte, fand noch nicht so klar und bestimmt vor dem geistigen Auge, es war mehr ein Schwärmen im Allgemeinen, und stützte sich nicht sowohl auf scharf ausgesprochene Grundsätze, als vielmehr auf Gefühle. Das Ganze war also mehr eine Angelegenheit des Herzens, als des Verstandes. Wie konnte es aber auch anders seyn! War es ja doch der erste Schritt, den wir in das politische Leben thaten; denn was vor der Julirevolution in Deutschland geschah, will so viel als gar nichts heißen. Kein Wunder, wenn daher Alles noch etwas jung aussah; es waren unsere politischen Flegeljahre. Und wie spärlich fielen die Concessionen nicht aus. Von Geschwornengerichten, von dem Rechte der Association, von Volksversammlungen war entweder gar nichts oder doch nur sehr Weniges zugestanden, und selbst dieses Wenige nur in einem oder dem andern Lande. Und das Schlimmste war, daß die zwei mächtigsten deutschen Lande von der ganzen Bewegung gar nicht erreicht wurden; in Preußen und Oesterreich stand das alte System noch immer unerschüttert da. Aber auch in den oben genannten Ländern, die wirklich vom Flügelschlag der neuen Zeit erfaßt wurden, hielt sich Alles doch nur mehr auf der Oberfläche; in die Masse drang der Liberalismus noch nicht hinein; im Gegentheil that dieser noch ziemlich vornehm, und war mehr noch eine Sache der sogenannten Gebildeten als des ganzen Volkes. Und was den Geist der damaligen Zeit vielleicht am Treffendsten bezeichnet, das ist die Art und Weise, womit man die Einheitsbestrebungen aufnahm. Denn man kann wohl sagen, daß der Liberalismus mit dem Gedanken der Einheit so ziemlich gleichen Schritt hielt, so daß die Stärke des erstern immer nach dem Maße bestimmt werden kann, womit der letztere sich geltend zu machen im Stande war. Und da ist es denn bekannt, daß, als Welcker in der badischen Kammer die Einheit Deutschlands zur Sprache brachte, gar nicht viel fehlte, daß die damals liberalste deutsche Regierung diesen Antrag als einen Hochverrath ansah und behandelte; die Minister entfernten sich alle, als Welcker seine Motion begründete, die doch gewiß bescheiden genug war. Wie ganz anders jetzt! Heutzutage ist nicht nur ein Theil, sondern das ganze Deutschland bis in sein Herzmark von der neuen Bewegung erschüttert, und nicht nur die Gebildeten, oder die Aristokratie der Geister, sondern die ganze Masse bis auf das Tiefste er-

griffen und durchdrungen, und auch nur so ist eine Richtung nachhaltig und unwiderstehlich, wenn sie wie ein instinctiver Zug im ganzen Volke lebendig geworden. Heutzutage hat das noch am weitesten zurückstehende Land jetzt schon mehr Freiheiten, als damals das vorangeschrittenste. Und während nur in Baden und Bayern die Presse auf ganz kurze Zeit der Censur entledigt war, genießt jetzt ganz Deutschland dieses Höchste aller Güter. Und was nicht weniger in Anschlag kommt: wir haben eine Volksbewaffnung und ein Nationalparlament, von dem wir hoffen und erwarten, daß es in kurzem uns vollends gewähren werde, was wir in jeder Beziehung bedürfen, um ein freies, starkes, einiges Deutschland zu werden. Endlich, wo waren damals diese liberalen Bundestagsgesandten und Minister? Auch denke ich, daß jetzt die politische Bildung gewiß allgemeiner und bedeutender ist, als zu Anfang der dreißiger Jahre. Wir sehen also, daß der Unterschied in jeder Hinsicht ein großer ist. Aber auch in andern Ländern ist die Differenz zwischen damals und jetzt eine gewaltige; und dies ist deswegen wichtig, weil ja das Schicksal oder die Entwicklung der einzelnen europäischen Länder immer auf das Innigste zusammenhing, und so Hand in Hand ging. Betrachten wir zuerst Frankreich, den Feuerherd aller Bewegungen. Hier konnte die Reaction allerdings sich deswegen gleich nach der Julirevolution wieder geltend machen, weil das Wahlrecht nur auf eine kleine Classe beschränkt war, die es rein zu ihrem eigenen Vortheil benutzte. Und dieser traurige Umschwung der Dinge in Frankreich war für den Sieg der Absolutie in den andern Ländern entscheidend. Und dieser hätte gewiß nie statt gefunden, wenn Louis Philipp nicht eine so reactionäre, so verstaubte Politik zur Anwendung gebracht hätte. Noch nach dem Falle Warschau's war die Sache des Liberalismus in Deutschland und Italien nichts weniger als verloren, und eine gute Zeit wußte dieser die Absolutie noch in Schranken zu halten, und er hätte die folgende Reaction unmöglich gemacht, wenn nur die französische Regierung nicht gar zu grob ihren Ursprung vergessen. So lange also in Frankreich nicht wieder ein Rückfall eintritt, haben auch wir nichts zu befürchten. Und soviel darf man gewiß kühn behaupten, daß, sollte sich auch die Republik daselbst nicht halten können, das alte System doch nie und nimmer wiederkehren kann. Aber nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern zeigt sich derselbe für die Freiheit günstige Unterschied der Dinge. So bestand zwar in Belgien schon damals dieselbe freie, demokratische Verfassung, wie heute; aber wir wissen, daß bis auf die jüngste Zeit die Partei der Jesuiten und Ultramontanen daselbst entschieden die Oberhand hatte, und natürlich der Absolutie so gut in die Hände arbeitete, wie in der Schweiz die ehemaligen Sonderbundscantone, während hingegen heutzutage die liberale Partei in Belgien das Staatsruder lenkt, und die hierarchische tief darnieder liegt.

(Schluß folgt.)

Die Wohlfeilheit der Republik und ihr Aber.

Hierüber enthält das Nagolder Intelligenzblatt folgenden Artikel, in dem kurz und bündig viel Wahres enthalten ist.

„Die Republik ist freilich in so fern wohlfeiler, als man da den Fürsten keine Civilliste mehr geben darf. Noch wohlfeiler ist sie dann, wenn man den Fürsten auch noch ihr Privatvermögen nimmt, wie es die Franzosen gemacht haben und wie die Franzosen in unserer eigenen Mitte gerne auch machen möchten, wenn sie könnten.

Aber Stehlen ist auch wohlfeiler als Arbeiten.

Aber Müßiggang, ins Wirthshaus sitzen und seine Kinder von der Gemeinde verhalten lassen, ist auch wohlfeiler, als sich redlich ernähren.

Aber die Franzosen haben ihren König verjagt und zahlen jetzt doch eine viel größere Civilliste als vorher, nämlich den hunderttausend Arbeitern in Paris, die durch die Revolution arbeitslos oder des Arbeitens überdrüssig worden sind und wenn die Franzosen zu uns kommen, so müssen wir an dieser Civilliste auch bezahlen und zwar recht viel bezahlen. Aufgeschaut ihr fleißigen Handwerker und Feldarbeiter in Stadt und Land!

Die Republik, wenn sie heute (wir sagen heute) eingeführt würde bei uns, wäre gar nichts anderes, als Herrschaft der Faulen über die Fleißigen, Herrschaft der Säuer über die nüchternen, Herrschaft der Gottlosen über die Gottesfürchtigen, Herrschaft der Buben (wohlgemerkt, nicht dem Alter sondern der Gesinnung nach) über die Männer, Herrschaft des Gefinbels in größeren Städten über die arbeitende Bevölkerung in Städten und Dörfern.

Es ist einer jener frechen Kunstgriffe, womit jetzt der Lügegeist die Menschen gegen einander hezt, wenn die Volksverführer mit groben oder feinen Worten das Volk spalten wollen in Arm und Reich in Besitzende und Besitzlose. Das ist nicht der Hauptunterschied. Sondern dieser ist: fleißig oder faul, mäßig oder verschwenderisch, ehrbar oder läberlich.

Und wer ist, der für die Armen sorgt? Niemand Anders, als die Fleißigen. Wer ist, der die Familien der Verschwender versorgt? Niemand anders, als die Fleißigen. Wer ist, der zuletzt alle Staats- und Gemeindelasten trägt? Niemand, als die Fleißigen. Und zwar die armen Fleißigen, wie die reichen, die besitzlos wie die besitzenden Fleißigen.

Die Fleißigen und Ehrbaren sind die Stützen der öffentlichen Wohlfahrt. Ihnen gebührt daher auch, daß sie an der Herrschaft Theil haben; und zwar alle Fleißigen in jedem Verufe körperlicher und geistiger Thätigkeit.

Die Sache der Bienen ist es, sich um ihre Königin, die Obrigkeit, zu schaaren und den Raubschwärmen den Ernst zu zeigen."

Miszellen.

Die Memoiren Ludwig Philipp's.

Bekanntlich wurden nach der Verreibung Ludwig Philipp's aus den Tuilerien zwei zierlich in Maroquin gebundene Hefte aufgefunden, welche die Memoiren des Königs enthalten sollten, deren Veröffentlichung also früher stattfinden würde, als es der Verfasser vielleicht beabsichtigte. Damit nun die Neugier des Publikums bis zur Herausgabe dieses interessanten Manuscripts nicht ganz ohne Befriedigung bleibe, theilt ein Pariser Blatt ein angebliches Bruchstück aus dem letzten Bande der besagten Memoiren mit, welches diesem Blatte natürlich "auf außerordentlichem Wege" zugegangen ist. — Es ist von London den 28. Februar 1848 datirt und lautet wie folgt — wobei wir jedoch, aus Achtung für gefallene Größe, den Schluß unübersezt lassen.

"Ich nehme in der Verbannung den Faden wieder auf, der durch die letzte Revolution unterbrochen wurde. Ich war eben daran, die Eindrücke zu schildern, die ich beim Erscheinen der Volksrepräsentanten empfand, die im Lager Dumouriez ankamen, um die Republik zu proklamiren. Die Gefühle, welche die Ursache jetzt in mir hervorruft, sind weit schrecklicher.

"Dieses ist meine dritte Reise nach England. Als ich das erste Mal hieher kam, war ich zwar auch ein Verbannter, aber ich war noch jung. Die Jugend vermindert die Leiden des Exils, weil sie stets von der Hoffnung begleitet wird. Das zweite Mal empfing mich die Hauptstadt Englands als König. Nur wenige Jahre sind seit jener glücklichen Zeit verfloßen, und ach! ich sehe mich noch ein Mal als Flüchtling, von meinem Thron gestossen und meiner Krone beraubt,

inmitten dieser großen Stadt, die vielleicht nur die erste Phase meines Emigrantenlebens bildet.

"Ich ein Emigrant! Ich schreibe das Wort hin und kann an seine Wahrheit nicht glauben. Wird England mir erlauben, Zuflucht zu suchen in den Hallen eines neuen Hartwell? Wird Oesterreich mir ein Asyl in Mitau (sic!) anbieten? Aber Oesterreich hat für mich keine Freistätte; ein Bourbon, würde ich genöthigt seyn, die den Bourbons gewährte Gastfreundschaft zu theilen. Italien ist mir verschlossen; Spanien würde mich schmachvoll von seinen Grenzen zurücktreiben. Soll ich in Rußland Schutz suchen?

"Die Vereinigten Staaten stehen mir allein offen, wenn England sich weigert, mir eine mehr als vorübergehende Zuflucht zu bewilligen. Der letzte König Frankreichs wird jenseits des Weltmeers sterben, als Bürger einer Republik!

"Als Bürger! Es ist unmöglich! Wer König gewesen ist, kann nie wieder Bürger werden. Unsere Erinnerungen und unsere Schmerzen trennen uns auf ewig von dem Reste der Menschheit; die Gewohnheit des Herrschens geht nie ganz verloren — sie hängt sich an uns wie eine schwere Kette und führt uns allmählig dem Grabe zu. Ich fühle es — die einzige Krankheit, welche gefallene Könige tödtet, ist der Gram um das Verlorene. . . ."

Keine Opposition, aber eine Entgegensetzung.

Ich kann es nicht unterlassen, mich öffentlich gegen das deutsche Parlament, aber für die deutsche Reichs-Versammlung auszusprechen. Auch mag ich nichts von einer Föderal-Republik, wohl aber von einem Bundes-Freistaat, wissen. Die demokratische Constitution mag ich nicht leiden, wohl aber die volksherrschaftliche Staats-Verfassung. Prinzipien sind mir verhaßt, Grundzüge lasse ich gelten. Monarchien suche ich stets zu stürzen, aber Königreiche lasse ich bestehen. Budgets finde ich für uns Deutsche lächerlich, aber Staats-Rechnungs-Ablagen ganz in der Ordnung. Die Deutschen als Nation betrachtet, habe ich mir nie denken können, wohl aber als ein selbstständiges, brüderliches, freies Volk.

Die Industrie in Ostpreußen macht riesige Fortschritte. So schreibt man aus einer der vielen Städte, die sich auf "Burg" endigen: Ein Todtengräber, der sich bei seinem schwierigen Gewerbe nur eines sehr geringen Einkommens erfreute, lebte doch höchst comformtabel und Fräuleins Todtengräberinnen hatten alle Nase lang ein neues Seidenkleid, schöne Tücher und Spitzen u. c. Kürzlich kommt eine dieser Damen wieder zu der ersten Kleiderfabrikantin des Ortes und bittet sie, aus einem schon getragenen seidenen Kleid eine Mantille zu fertigen, aber — welcher Schrecken! — die Schneiderin erkennt bei der Arbeit in dem Kleid dasselbe, das kürzlich der Herr Bürgermeister seiner Frau neu mit in's Grab gegeben hatte. Ein Prozeß gegen den Todtengräber ist eingeleitet.

Vermuthliche Witterung im Mai 1848.

Anfangs warm mit Regen und Wind bis 3., dann heiter und wärmer bis 7., ferner trüb, stürmisch, Regen und kühl vom 8. bis 14., dünnstig, feucht und abwechselnd bis 17., heiter, warm bis heiß vom 17. bis 22., dann Abkühlung durch Regen und Gewitter mit Wind bis 25., Wärmegenahme, auch Regen bis Schluß.

Im Allgemeinen weniger Regen als Heiterkeit und Wärme, die sich bis zur Hitze steigert und mit Gewitterabkühlungen abwechselte.

(Prof. Stieffel's Zeug.)